

Sandra Leuenberger-Wenger, *Ethik und christliche Identität bei Gregor von Nyssa*, Studien und Texte zu Antike und Christentum 49, Tübingen (Mohr Siebeck) 2008, IX + 426 S., ISBN 978-3-16-149677-6, € 79,-.

Die Zahl der wissenschaftlichen Arbeiten zur Ethik in der Alten Kirche und speziell zu Gregor von Nyssa ist immer noch überschaubar. Lange Zeit war dieses Thema geradezu ein Stiefkind der Forschung gewesen, und das nicht ohne Grund. Denn die einflussreichen Ritschlianer Wilhelm Herrmann und Adolf Harnack hatten bei den Kirchenvätern und bei Gregor im Besonderen geradezu die Abwesenheit eines „ethischen“ Verständnisses der christlichen Botschaft und ihre Verfälschung in eine „physische“ Heilslehre diagnostiziert. Aber das war nicht alles; auch die nichttheologische Erforschung der Spätantike stand lange unter der Prämisse, dass in ihr der ethische Gehalt des klassischen griechischen Denkens zu Gunsten eines zunehmenden Interesses an spekulativen, kosmologischen und religiösen Fragen weitgehend verloren gegangen sei. Beide Einschätzungen beruhten nicht zuletzt auf einer bestimmten Auffassung von Ethik als einer an rationalen Kriterien orientierten Beurteilung von Handlungen. Versteht man Ethik so, dann sind zwar die kategorischen Urteile, die gelegentlich gefällt wurden, immer noch problematisch, es ist aber unbestreitbar, dass diese Art der Reflexion in der christlichen wie der paganen Spätantike tatsächlich eine vergleichsweise geringe Rolle gespielt hat. Wenn insofern die vorliegende Arbeit mit der programmatischen These beginnt, dass „Ethik [...] für die Theologen der Kirche eine grundlegende Beschäftigung“ war (S. v), dann wird eine solche Sichtweise überhaupt erst möglich durch eine Reformulierung der Aufgabe der Ethik. Eine solche Neuausrichtung der ethischen Diskussion hat in den vergangenen Jahrzehnten durch im Einzelnen sehr unterschiedliche Autoren wie Charles Taylor, Alasdair MacIntyre und Paul Ricoeur in der Tat stattgefunden, und Leuenberger-Wenger, die generell in theoretischen Diskussionen ebenso sattelfest ist wie in der Kenntnis antiker Texte, ist sich dieses Hintergrunds der eigenen Arbeit voll bewusst. Im Grundsatz geht es dieser Neuorientierung darum, dass die Ethik wieder stärker auf die hinter den einzelnen Handlungen stehende Person, ihren Charakter und ihre Identität bezogen wird. Dadurch rückt die ethische Frage zwangsläufig ganz nahe an das Anliegen von Anthropologie und Theologie, und es ist dann ganz und gar nicht abwegig die *so verstandene* Ethik als Zentrum des gregorschen Denkens zu rekonstruieren.

Genau dies unternimmt das hier zu besprechende, bemerkenswerte Buch, dessen Anspruch von vornherein verfehlt ist, wenn man in ihm einzig die Darstellung eines bislang vernachlässigten Spezialproblems der Theologie des Nysseners sieht. Vielmehr wird die Fragestellung so entfaltet, dass ihre Beantwortung im Grunde einer Gesamtdarstellung der gregorschen Theologie nahe kommt, sofern es dieser um das christliche Leben geht. Die relevanten Schriften werden zunächst nicht ohne Mut, aber letztlich überzeugend, in zwei Gruppen eingeteilt: Die einen wenden sich an die – wenn man so will – normalen Gemeindeglieder, das sind im Wesentlichen Gregors einzeln überlieferte Predigten. Andere hingegen haben die bereits religiös, ethisch und in ihrer Bildung fortgeschrittenen Christen als Adressaten – hier handelt es sich um die literarisch elaborierten „Predigten“ wie die homiletischen Auslegungen der Seligpreisungen oder des Hohen Liedes, die asketischen und eine ganze Reihe weiterer Schriften, nicht zuletzt *De hominis opificio* und *De anima et resurrectione*.

Die Analysen dieser beiden Textgruppen bilden die zwei Hauptteile des Buches. Diese Einteilung überzeugt auch deshalb, weil der Gedanke des moralischen und spirituellen Fortschreitens für Gregors eigenes Denken von grundlegender Bedeutung ist. Für Leuenberger-Wengers Arbeit erweist sich diese Strukturierung jedoch primär deshalb als fruchtbar, weil sie in diesen beiden Gruppen von Schriften einen jeweils sehr unterschiedlichen Zugang zu ethischen Fragen findet. Während nämlich in den Predigten die moralische Argumentation oftmals ausgesprochen „heteronom“ oder, um den von

Leuenberger-Wenger selbst gebrauchten Ausdruck Albrecht Dihles zu zitieren, im Sinne einer „Vulgäarethik“ erfolgt, zeigen die „esoterischen“ Schriften Gregors, dass er sich der Problematik eines solchen Ansatzes sehr wohl bewusst war. Es wäre von daher falsch, ihn wegen des Gebrauchs heteronomer Kategorien in seinen Predigten als Vulgärethiker abzustempeln, da dieser auf die Unterweisung derjenigen beschränkt ist, die sich auf der ersten Stufe der Annäherung an das christliche Leben befinden. Auch in den Predigten finden sich Hinweise, die bereits über diese erste Stufe hinausweisen.

Der erste Teil der Arbeit integriert vor allem die sozial- und kulturgeschichtliche Perspektive der neueren Forschung zur Spätantike. Bei ihrem Durchgang durch die wichtigsten ethischen Topoi der Predigten Gregors, der Wohltätigkeit, der Problematik von Arm und Reich und des Besitzes im Allgemeinen, der Sklaverei, der Sexualität sowie (interessanter Weise) der Ernährung behält Leuenberger-Wenger nicht nur die vergleichbare christliche, sondern ebenso die nichtchristliche Literatur im Blick und räumt so beinahe *en passant* mit einigen unter Theologen immer noch verbreiteten Vorurteilen auf. Letztlich finden sich, wie Leuenberger-Wenger unter Berufung auf neuere sozialgeschichtliche Forschungen feststellt, die meisten karitativen Ideale der Alten Kirche in der Welt der Spätantike auch anderswo: „Neuere Untersuchungen [...] betonen die Kontinuität zwischen den traditionellen paganen Vorstellungen von Wohltätigkeit und den christlichen“ (S. 68). Und auch die Begründungsstrukturen sind oft recht ähnlich; so kennt etwa der pagane Rhetor Libanius das Argument eines Gerechtigkeit fordernden und potentiell strafenden Gottes (S. 61). Angesichts dessen fragt sich natürlich, wie dann die christliche Paränese einen Beitrag zur christlichen Identitätsstiftung leisten konnte? Leuenberger-Wenger gibt Hinweise in zwei Richtungen. Zum einen verweist sie auf dann eben doch vorhandene inhaltliche Nuancierungen der ethischen Forderung, die sich aus dem Gehalt der christlichen Lehre ergaben. So unterscheidet sich Gregors Kritik an der Sklaverei von der der Stoiker durch die Fokussierung auf die Person des Sklavenhalters, der sich durch diesen Akt eine gottgleiche Stellung anmaße (S. 101, 106). Die Fürsorge für Arme und Bettler rückt gegenüber der hellenistischen Ethik, wo sie „eine Option unter anderen“ war, viel stärker ins Zentrum christlicher Ethik, in der sie zum „Maßstab“ wird, „nach welchem das christliche Leben gemessen und beurteilt wird“ (S. 73). Und überhaupt stellt das christliche Lebensideal, anders als das der Philosophen, keine Regel für eine Elite auf, sondern es gilt für alle Christen (S. 149).

Andererseits macht sie auf die Möglichkeit aufmerksam, dass es die narrative Einbettung der moralischen Unterweisung in biblische Sprache ist, die das christliche Proprium ausmacht. Das Spezifikum der christlichen Ethik wäre demnach in erster Linie hermeneutischer Art; Gregors Gemeinde sollte lernen, „die Umwelt und die sozialen Strukturen mit den Augen von Nachfolgern Christi wahrzunehmen“ (S. 148). In dieser Wahrnehmung liege, wie es an anderer Stelle heißt, der Unterschied zur nichtchristlichen Perspektive, „auch wenn sich an den Handlungen selbst nur teilweise typisch christliche Aspekte zeigen“ (S. 284). Besonders diese zweite Überlegung ist hochinteressant und originell; sie hätte in der Arbeit noch stärker zur Geltung gebracht werden können, denn durch sie wird potentiell die schon lange geführte Diskussion um die Verhältnisbestimmung von christlichen und hellenistischen Elementen bei einem Denker wie Gregor in eine neue Richtung gelenkt.

Der zweite Teil der Arbeit entspricht zwar vom Umfang her in etwa dem ersten, er deckt jedoch ein bei weitem umfangreicheres Material ab. Denn hier recherchiert Leuenberger-Wenger die Hintergrundtheorie der gregorschen Ethik, wie sie sich vor allem in seinen häufig diskutierten Schriften zur Anthropologie und Askese findet. Sie behandelt so auf engem Raum eine Vielzahl von zum Teil schon mehrfach untersuchten und äußerst komplexen Themen: Gregors Tugendkonzeption und seine Idee vom ethischen Fortschreiten, seine Schöpfungslehre, sein Verständnis von Körper und Seele, von Affekten und Askese. Alle diese Fragen lassen sich natürlich nicht behandeln, ohne Gregor ausgiebig zu kontextualisieren – in Relation zu theologischen wie philosophischen

Autoren. Leuenberger-Wenger tut dies auch in diesem Teil der Arbeit sehr umsichtig und kompetent. Immer wieder gelingt es ihr, auch in Einzelheiten neue und überraschende Erkenntnisse herauszuarbeiten. Dennoch kommt bei der Lektüre des zweiten Teils – anders als im ersten Teil – gelegentlich die Frage auf, ob nicht weniger doch mehr gewesen wäre, ob wirklich jeder einzelne Teilstrang auch dann noch einmal verfolgt werden musste, wenn angesichts des Forschungsstandes kaum zu erwarten stand, dass wesentlich neue Einsichten zu Tage treten würden. Musste also, um ein Beispiel herauszugreifen, die Frage der Plotinlektüre Gregors auf fünf Seiten (S. 224-227) ein weiteres Mal untersucht werden, nur damit es am Ende kurz hintereinander erst heißt, „der Umfang“ dieser Kenntnisse müsse „offen bleiben“, sodann aber behauptet wird, „die selektive Art der Plotin-Rezeption“ liege „nicht an der selektiven Plotin-Kenntnis von Gregor“ (S. 227)? An anderer Stelle finden sich dagegen ungemein spannende Beobachtungen wie die, dass Gregor Gott selbst mit der „vollkommenen Tugend“ identifiziert, und man hätte sich gewünscht, mehr darüber zu erfahren, wie es zu dieser erheblichen Neuakzentuierung des Tugendbegriffs gekommen ist und was Tugend überhaupt in einem solchen Kontext bedeutet (S. 184 f.). Gleiches gilt für die hochinteressanten Bemerkungen zum Verhältnis der Begriffe *μακαριότης* und *εὐδαιμονία*, die ebenfalls beinahe am Rande angeführt und nicht weiter verfolgt werden (S. 202 f.).

Mit ihrem methodischen Zwischschritt gelingt es der vorliegenden Monographie auf beeindruckende Weise ein umfangreiches Terrain zu erschließen. Sie zeigt Gregor in seinem Bemühen Antworten auf grundlegende Fragen christlicher Existenz in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts zu geben. In dieser Perspektive wird gewinnbringend und ohne Gewaltsamkeiten die innere Einheit eines Großteils seiner Schriften vor Augen geführt. Die Bandbreite des in die Darstellung integrierten Kontextes ist erstaunlich; die Souveränität, mit der die Forschungsliteratur in mehreren Disziplinen gehandhabt wird, gebietet Respekt; das methodische Reflexionsniveau ist hoch. Der Anmerkungsapparat ist extensiv, jedoch ist an vielen Stellen deutlich, dass die angeführte Literatur tatsächlich bei der Erarbeitung des Haupttextes gebraucht und nicht nur „der Vollständigkeit halber“ im Nachhinein ergänzt wurde. Bedauerlich ist eine größere Anzahl sprachlicher Ungeschicklichkeiten und Redundanzen. Letztlich kann dies jedoch nicht den ausgezeichneten Eindruck trüben, den die Lektüre dieser wichtigen neuen Arbeit zu Gregor von Nyssa hinterlässt.

Oxford

Johannes Zachhuber

Wiebke-Marie Stock, *Theurgisches Denken. Zur Kirchlichen Hierarchie des Dionysius Areopagita*, Transformationen der Antike 4, Berlin/New York (Walter de Gruyter) 2008, 262 S., ISBN 978-3-11-020239-7, € 78,-; US\$ 109,-.

Für lange Jahrhunderte war das Werk des spätantiken, in neuplatonischer Begrifflichkeit denkenden christlichen Autors, der sich selbst Dionysios nennt, Gegenstand einer reichen Rezeption und in neuerer Zeit Objekt rezeptionsgeschichtlicher Forschung. Gerade dank seines großen Einflusses auf Johannes Scotus Eriugena, Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Meister Eckhart und viele andere (nicht nur) christliche Denker trat Dionysios' eigenes Werk erst relativ spät in den Fokus einer systematischen Auslegung. Ebenso wie im Falle anderer Autoren der ausgehenden Antike, z.B. des Neuplatonikers Proklos, hat sich dies in den letzten Jahren auch für Dionysios gründlich geändert. Das hier zu besprechende Buch reiht sich in eine ganze Reihe neuer Monographien ein, die das denkerische Werk des Areopagiten besser zu erschließen suchen.

Ebenso wie die meisten anderen Autoren derartiger Werke schreibt auch Stock aus der Frageperspektive der Philosophie. Im Gegensatz zu den umfassenden, auf das Gesamtcorpus bezogenen Untersuchungen von Ysabel de Andia und Paul Rorem beschränkt sie sich, ebenso wie Christian Schäfer in seinem Buch „The philosophy of